

Review

Author(s): Gerhard Doerfer

Review by: Gerhard Doerfer

Source: *Central Asiatic Journal*, Vol. 15, No. 3 (1971), pp. 222-224

Published by: [Harrassowitz Verlag](#)

Stable URL: <http://www.jstor.org/stable/41926992>

Accessed: 15-06-2015 21:13 UTC

Your use of the JSTOR archive indicates your acceptance of the Terms & Conditions of Use, available at <http://www.jstor.org/page/info/about/policies/terms.jsp>

JSTOR is a not-for-profit service that helps scholars, researchers, and students discover, use, and build upon a wide range of content in a trusted digital archive. We use information technology and tools to increase productivity and facilitate new forms of scholarship. For more information about JSTOR, please contact support@jstor.org.



Harrassowitz Verlag is collaborating with JSTOR to digitize, preserve and extend access to *Central Asiatic Journal*.

<http://www.jstor.org>

Dominik Schröder: *Aus der Volksdichtung der Monguor. 1. Teil. Das weiße Glücksschaf (Mythen, Märchen, Lieder)*. Asiatische Forschungen, Monographienreihe zur Geschichte, Kultur und Sprache der Völker Ost- und Zentralasiens, herausgegeben für das Ostasiatische Seminar der Universität Bonn von Walther Heissig unter Mitwirkung von Herbert Franke, Nikolaus Poppe und Omeljan Pritsak. Band 6. Wiesbaden: Otto Harrassowitz 1959. 186 S. 8°. 2. Teil. *In den Tagen der Urzeit (Ein Mythos vom Licht und vom Leben)*. Asiatische Forschungen 31. 1970. 168 S. 8°.

Dieser Besprechung sei eine Entschuldigung vorausgeschickt: Teil 1 von 1959 ist mir erst zusammen mit Teil 2 zur Besprechung anvertraut worden, so daß sich die zeitliche Verzögerung auf diese Weise erklärt.

Im Jahre 1948 befand sich der Verfasser unter den Monguol (bekanntere Form: Monguor) in der Nähe des großen Klosters dGon-luñ im Kreise Huchu (zwischen dem Tai-t'ung- und dem Sining-Fluß). Hier nahm er von zwei Gewährsmännern (Tuo Ifula und Guänbo-dzia) eine Reihe höchst wertvoller folkloristischer Texte auf. Einen Teil davon hat er bereits 1952 veröffentlicht (Einige Hochzeitslieder der Tujen, *Folklore Studies, Supplement Nr. 1*, Peking 1952, 306–354). Band 6 und 31 der Asiatischen Forschungen erbringen den Hauptteil seiner Sprachaufnahmen; ein weiterer Band soll Originaltext und Übersetzung des Geser-Epos bei den Monguol erbringen.

Der Dialekt, aus dem Schröder Texte aufgenommen hat, unterscheidet sich recht deutlich von dem benachbarten Naringuol-Dialekt, der nordöstlich von Sining (also südwestlich von dGon-luñ und Huchu) gesprochen wird und der von A. de Smedt und A. Mostaert aufgenommen worden ist. (Le dialecte monguor parlé par les mongols du Kansou occidental, Ière partie: Phonétique, *Anthropos* 24, 1929, 801–815; 25, 1930, 657–669, 961–973; 26, 1931, 253; IIe partie: Grammaire, *Monumenta Serica*, Monograph 6, Peiping 1945; IIIe partie: Dictionnaire monguor-français, Pei-p'ing 1933; ebenso auch bei B. Ch. Todaeva: *Mongol'skie jazyki i dialekty Kitaja*, Moskva 1960, 71–88). Das wird klar ersichtlich, wenn wir etwa solche Wörter vergleichen wie (mongol. *üldü* 'Schwert') de Smedt und Mostaert *urDu* = Schröder I 118 *woldë* [wolDə]. Zwei besonders auffällige Unterschiede sind die folgenden: -l ist bei Schröder stets so bewahrt, während de Smedt und Mostaert für -l ein ungerolltes (nur einmal angeschlagenes) -r haben, das sie genau wie sonstiges -r schreiben, also *Gar* = 'Feuer' und 'Hand', dagegen Schröder *Gal* bzw. *Gar*. Konsequenterweise schreibt Schröder auch *Monjuol* [MoŋGuol] als Sprach- und Volksbezeichnung. Außerdem ist *f* laut de Smedt und Mostaert (z. B. II 6) und Todaeva (73) dentallabial (wie im Deutschen). Dagegen ist es nach Schröder (I 18) "vor *u* immer bilabial" (also wohl etwa wie in japan. Fuji[no] yama). Dies scheint eine schöne Bestätigung der Annahme Ligetis (Notes sur le vocabulaire mongol d'Istanbul, *AOH* 16, 1963, 142) und Doerfers (Türkische und mongolische Elemente im Neupersischen, I, Wiesbaden 1963, 13) zu sein, wonach monguol *f*- sekundär ist (genauer: es ist nicht mongol. **p*- > **f*- im Mittelmongolischen > *h*- geworden, dagegen im Monguol vor Labial stets als *f*- bewahrt, sonst χ -, χ -; sondern wir haben anzusetzen: urmongol. **p*- > **f*- > *h*-, dies dann im Monguol vor *a*, *e* > χ , vor *i* > χ , vor Labialvokal > φ , dialektisch dann weiter > *f*). Daß *h*- > - φ vor Labial nichts Ungewöhnliches ist, beweist u. a. Stefan Wurm: Der özbekische Dialekt von Andidschan, Brunn u. a. 1945, 31, wo Formen wie *quner* 'Tugend' < pers. *hunar* erscheinen. Übrigens kommt *f* nicht nur vor (heutigem) *u* in bilabialer Form (also als φ) vor; das ist nur scheinbar so (weil die Lautfolge *fu*- bzw. *qu*- auf Grund

gewisser Lautgesetze besonders häufig ist, in de Smedt und Mostaert II 177 z. B. 26 Beispiele mit *fu-*, nur 4 mit *f-* + anderer Vokal); denn vgl. Schröder II 117, wo es zu *fän* 'Jahr' (= mongol. Geheime Geschichte *hon*) heißt: "das *f* wird bilabial gesprochen und klingt fast wie *h*, ähnlich dem japanischen und südchinesischen *h*-Laut", also spricht *qän*: danach bei de Smedt und Mostaert *xuän* neben *fän*. Die Entwicklung lief wahrscheinlich so: *hon* > *huon* > *huön* > je nach Dialekt *quän* > *qän* bzw. *quän* > *fuän* > *fän* bzw. > *xuän*. Auch Todaeva 74 gibt übrigens Varianten wie *fulän* ~ *xulän* 'rot' an (Geheime Geschichte *hula'an*). Dies sind zwei sprachgeschichtlich besonders wichtige Fakten.

Jedoch ist Schröders Arbeit nicht nur linguistisch von hohem Interesse. Auch dem Folkloristen und dem Religionsforscher werden die von ihm aufgezeichneten Texte von großem Nutzen sein. Band I erbringt zunächst eine kurze Einleitung (S. 7–19), die über Gewährsmänner, Verlauf der Textaufnahmen und Umschrift referiert. (Die Umschrift ist sehr geschickt gewählt: einfach, aber phonetisch völlig exakt). Darauf folgt 21–68 "Das weiße Glückschaf: *xoni*", das ist die Einleitung zu einem umfangreichen Mythenzyklus, der den Ursprung der Tiere besingt. Hier wie auch im folgenden findet sich stets der gleiche Aufbau: zunächst "Vorbemerkungen" (Einführung ins Thema, Vergleich mit Parallelen bei anderen Völkern); dann der Text selbst mit Parallelübersetzung (im I. Band mit ziemlich freier, im 2. mit wörtlicher, worauf zum Schluß zusammengefaßt eine freie Übersetzung folgt); schließlich "Anmerkungen", welche die einzelnen Termini näher erläutern (hier findet sich eine Menge Wortmaterial, das eine willkommene Bereicherung des im Dictionnaire von de Smedt und Mostaert Gebotenen darstellt). Darauf folgen drei kleinere "Verschlingermärchen": die Mangudze I–IV (S. 88–101), Das schwarze Pferd (100–121), Das Kalb (120–127), ein Liebesepos "Das Entenpaar" (130–142), dann Rätsellieder (143–174) sowie schließlich Sprüche und Gleichnisse (175–182) – eine reiche folkloristische Ausbeute. In Anhang werden chinesische Zeichen sowie die Notenbeispiele einiger Melodien gegeben. Der zweite Band ist allein dem Mythos "In den Tagen der Urzeit" gewidmet. Sein Aufbau ist etwas anders als beim ersten: S. 9–19 Einleitung, Umschrift (genau übereinstimmend mit I 17–19), Literatur (worin ich vermißt habe: A. Róna-Tas: Tibeto-Mongolica, Budapest 1966); darauf eine ausführliche Erörterung über die Mythe (20–59), sie selbst (Urtext und wörtliche Übersetzung, zum Schluß eine stilistisch einwandfreie deutsche Übersetzung 61–146). Recht interessant ist auch der Anhang: Das Gehöft der Monguor, mit Illustrationen.

Hier einige Anmerkungen. Mit den II 10 zitierten Sätzen von Lévi-Strauss werde ich mich (wie überhaupt mit vielen Anschauungen dieses Forschers) nie so recht befreunden können. Es wäre gewiß verfehlt, moderne ("rationalistische") Anschauungen beliebig in primitive Zustände zu übertragen; es ist m. E. aber genauso verfehlt, Primitiven Anschauungen zuzuschreiben, die sie als nahezu geisteskrank erscheinen lassen. Lévi-Strauss bemerkt: "Mais la valeur intrinsèque attribuée au mythe provient de ce que ces événements, censés se dérouler à un moment du temps, forment aussi une structure permanente. Celle-ci se rapporte simultanément au passé, au présent et au futur". Das ist so eine echt "geisteswissenschaftliche" Behauptung, die Carnap nicht zu Unrecht als eine "sinnlose Aussage" bezeichnet haben würde (sie ist in der Tat unnachprüfbar). Meinem schlicht-rationalistischen Gemüt will es scheinen, daß Lévi-Strauss eine effektvolle Ausdrucksweise mindestens ebenso wichtig ist wie die Erfassung der Wahrheit. Ließe sich nicht einfacher – und näher an der Realität bleibend – etwa so sagen: "Der Mythos berichtet

über Dinge, die sich in ferner Vergangenheit abgespielt haben, deren Wirksamkeit auf das menschliche Leben aber bis heute fort dauert und als unbegrenzt fort dauernd gedacht werden mag? Diese Formulierung hat den Vorteil, kein irrationales Gemenge der Zeitebenen zu produzieren. (Wir wollen hier zwei Dinge nicht verwechseln: Der Mythos berichtet oft genug über Dinge, die über die *Erfahrung* hinausreichen [Riesen, Götter . . .], jedoch steht seine Darstellung nicht im Widerspruch zur *Logik*; diese gilt eben nur für Geisteskranke nicht mehr).

Wie schön heben sich von Lévi-Strauss' Ausführungen Schröders eigene Betrachtungen auf II 49, 52 ab, in denen eine wohlbekannte religiöse Grundstimmung in herrlichen Worten und ungemein ausdruckskräftig dargestellt wird! (Und zwar bei allem Hinausgehen über die Erfahrung rational bleibend – ohne in "rationalistische" Gefühlsarmut zu verfallen.)

Hin und wieder tauchen dieselben Anmerkungen mehrfach auf (was darauf zu deuten scheint, daß der Verfasser die Anmerkungen nicht in Zetteln zusammengestellt, sondern jeweils ad hoc verfaßt hat); so ist II 126, Anm. 411 = II 119, Anm. 92. Auch fehlen (aus demselben Grunde) Querverweise, z. B. in II 119, Anm. 126 (Farbwörter auf *-rigë*) Verweis auf II 113, Anm. 4. (Zu II 116, Anm. 55 vgl. übrigens Rezensent in CAJ 5, 1959, 6.)

Dies sind nun recht geringe Beanstandungen. Dem Ethnologen wie auch dem Linguisten wird das Werk eine willkommene Bereicherung seines Faches sein. Eine prächtige Idee war es, in Band II dem Text sowohl eine wörtliche Übersetzung als auch eine (genußvoll zu lesende) freie Übersetzung beizugeben. Zu wünschen wäre, daß der Verfasser auch im Band III so verfährt. Außerdem würde ich vorschlagen, als Band IV ein vollständiges Wörterbuch (mit Hinweisen auf eventuelle Erläuterungen in den Anmerkungen) zusammenzustellen.

Dem dritten Teil, der ja ein Thema behandelt, das die Monguol selbst als Herz- und Kernstück ihres poetischen Schaffens betrachten, sehen wir mit Spannung und Freude entgegen.

Göttingen

Gerhard Doerfer

Sources of Oriental Languages and Literatures, Edited by Šinasi TEKIN. Turkic Sources. Abhidharma-Kośa-Bhāṣya-Ṭikā Tattvārtha-Nāma. The Uigur Translation of Sthiramati's Commentary on Vasubandhu's Abhidharmakośaśāstra: Abidarim Koşavardi Şastr. I. Text in Facsimile with Introduction by Šinasi TEKIN. – Preis: 23.- \$. Orient Press; 14, Fernald Dr., # 21, Cambridge, Mass., 02138.

Der I. Band dieser sehr zu begrüßenden neuen Quellenreihe enthält das Facsimile von Sthiramati's Kommentar zu Vasubandhu's Abhidharmakośaśāstra (pp. 1–231) und eine kurze Einleitung dazu von dem Herausgeber (pp. VII–XVIII). Das Manuskript ist natürlich undatiert und stammt, wie Dr. TEKIN hauptsächlich auf Grund palaeographischer Erwägungen annimmt, aus der frühen Jüan-Zeit. Obwohl es in ujgurischer Cursiva geschrieben ist, zeigt die Orthographie eine gewisse Einheitlichkeit, darin der Vorlage aus der klassisch-ujgurischen Zeit folgend, – im Gegensatz zu den spät-ujgurischen weltlichen Texten, wie Rechts- und Handelsdokumente, die in einer für Ungegearbeitete fast unleserlichen Cursiva verfaßt sind. Dieser für die buddhi-